

# Berggeist.

Beilage zur „Oraviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nr. 30.

Oravicza, den 23. Juni 1895.

1. Jahrgang.

## Natalie.

Roman v. B. Corony.  
(Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Die Wirkung war eine ebenso unerwartete als furchtbare. Robert, dem seine Schwester niemals eingestanden, zu welcher nichtswürdigen That sie sich um des heißersehnten Reichthums willen hinreißen ließ, hatte des Schreibens, das er für ganz unwichtig hielt, nicht Erwähnung gethan und Natalie dasselbe vernichtet geglaubt, da es sich unter den hinterlassenen Papieren nicht vorfand. Jedes Denkens, jeder Ueberlegung unfähig, starrte sie darauf hin, ein Bild staunenden Entsetzens. Der Athem versagte ihr, wie von Schwindel ergriffen schwankte sie und bewegte die Lippen, ohne ein Wort hervorzubringen.

In Bernaus Augen blitzte es auf, schneidend und kalt wie Stahl. Die Ahnung, daß ihm diese Stunde die herbste Enttäuschung seines Lebens bringen würde, gestaltete sich, je länger er Natalie betrachtete, zur Gewissheit.

„Antworte mir!“ stieß er endlich rauh

hervor. „Was hast Du hinsichtlich dieses Briefes zu sagen?“

Der fremde, strenge, eifige Ton seiner Stimme riß sie aus ihrer Betäubung.

„Nichts!“ stammelte sie. „Ich habe

zum Herzen, dessen Schlag zu stocken drohte. Ihre Lippen wurden so trocken, daß sie erst einen Schluck Wasser trinken mußte, ehe es ihr möglich war, mit erzwungener Ruhe zu antworten:

„Du stellst eine Frage an mich, die ich außer Stande bin zu beantworten. Alföld lebte mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit. Eine Sinnesäuschung mag ihn zu dieser

Notiz veranlaßt haben. Vermuthlich fand er den Brief selbst. Ich weiß nichts darüber. Warum siehst Du mich so durchdringend an?“

„Sprich die Wahrheit!“ sagte er fast heiser.

„Ich verstehe Dich nicht. Was willst Du von mir?“ Klang es tonlos zurück.

Er war ihr näher getreten und umfaßte ihr Handgelenk. Wie die Pulschläge sich jagten!

„Natalie — ich habe Klara Weidner gesprochen. Sie enthüllte mir Dinge, an die ich nicht glauben kann und will und die dennoch mit solcher Sicherheit vorgebracht wurden, daß man

sie nicht für böshafte Erfindungen halten kann. Rechtfertige Dich! Das Leben würde allen Werth für mich verlieren, wenn ich gezwungen wäre, Dich, die ich als Ideal eines edlen, herrlichen Weibes betrachtete, zu verachten.“



Natalie. Nataliens Arme umschlangen den Gatten mit krampfhafter Hestigkeit.

ihn ja noch niemals gesehen.“

„Wie erklärst Du dann die Worte, welche Alföld auf die Rückseite geschrieben hat?“ fragte er weiter. Jetzt erst bemerkte sie die wenigen Zeilen und wie Fieberfrost schlich es durch ihre Adern bis

Ein gellenber Schrei unterbrach ihn. Die junge Frau hatte seine Hand zurückgestoßen und sich stolz aufgerichtet. Ihr dunkler Blick flammte und ihre farblosen Lippen zuckten nervös.

„Mich verachten! mich?“ rang es sich in gebrochenen Lauten aus ihrer Brust und dann fügte sie leidenschaftlich aufbrausend hinzu: „Kannst Du eine solche Umwandlung Deiner Gefühle auch nur für möglich halten? Lieben heißt ganz in dem Andern aufgehen, denken, empfinden, wünschen wie er denkt, empfindet und wünscht, nur in ihm und für ihn leben und gleichgültig auf die ganze übrige Welt blicken. Säge ich Dich heute ein großes Unrecht begehen, müßte ich mir sagen: Du hast schlecht, herzlos, unverantwortlich gegen Diesen oder Jenen gehandelt — ich würde Dich nicht verdammen, nicht moralisieren und von Pflicht und Ehre reden, sondern mich mit Dir auf den gleichen Standpunkt stellen und Deine Sache zu der meinen machen. So verstehe ich die Liebe und sollst auch Du sie verstehen. Alles, Alles könnte ich Dir verzeihen — aber ein kaltes Abwenden niemals!“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage“, entgegnete der Rechtsanwalt in demselben kaltgemessenen Tone. „Ich habe Dir bewiesen, daß ich um Deinetwillen den Vorurtheilen trotzen und der öffentlichen Meinung entgegentreten kann, aber die Leidenschaft darf mich nicht in einem Grade verblenden, daß ich ihr Ehre und Selbstachtung opfere. Dieser Brief wurde von den beiden Mädchen dem Diener Bernhard zur Beforgung übergeben; ich habe das Konzept nicht nur vorlesen gehört, sondern es selbst in der Hand gehabt und besinne mich auf den Inhalt ganz genau. Und doch wurde das Schreiben Alfeld in vollständig veränderter Fassung vorgelegt und zwar durch Dich, denn da der alte Mann am nächsten Tage sein Testament machte und daher klaren Geistes war, so darf man wohl auch bestimmt annehmen, daß diese Notiz ihr Entstehen keiner Sinnes-täuschung verdankt.“

„Ich weiß von nichts“, wiederholte Natalie, aber ihre Zähne schlugen hörbar aneinander und jeder Tropfen Blut wich aus ihren Wangen.

„Du hast der Weibner wiederholt Zahlungen geleistet, um ihr Schweigen wegen eines zweiten Testaments zu erkaufen und botest ihr eine bedeutende Summe für Auslieferung dieses Schriftstückes?“

„Ein solches Testament hat niemals existiert.“

„Beantworte meine Frage!“

Die Frau drängte sich an mich. Sie behauptete, ein Dokument zu besitzen, durch welches sie mir Schaden könne; ich glaubte es niemals, aber ihr freches Auftreten ließ mich befürchten, daß sie üble Gerüchte über mich verbreiten würde. Da ich der Klatschsucht unserer Kleinstädter keinen neuen Grund geben wollte, sich mit mir zu beschäftigen, so ließ ich mich lieber zu Zugeständnissen bewegen, die ich später bitter bereute. Ich that es

hauptsächlich aus Rücksicht auf Dich, denn mir ist es längst gleichgültig geworden, wie diese bornierten und eingebildeten Personen, welche hier die gesellschaftlichen Tonangeber spielen, über mich denken.“

„Also seit Alfelds Tode unterbieltest Du Beziehungen zu diesem verworfenen Weibe, das Dein Geheimniß einem berüchtigten Vagabunden mittheilte, der es ebenfalls ausbeutete und jederzeit als Ankläger gegen Dich auftreten kann! Deinen Einfluß auf den kranken, mißtrauischen Mann benutztest Du, um ihn mit ungerechtem Argwohn gegen seine brave, rechtschaffene Schwester und die beiden engelreinen Mädchen zu erfüllen. Als Du damit Deinen Zweck noch nicht erreichst, warst Du gewissenlos genug, ein ganz harmloses Schreiben mit gehässigen und böshafter Bemerkungen zu durchflechten und es dann dem verbitterten und rachsüchtigen Greise in die Hände zu spielen und mit der Last dieses Schuldbewußtseins auf der Seele wagtest Du mit mir vor den Altar zu treten. Einer Erbschleicherin habe ich meinen ehrlichen Namen gegeben!“

Dunkel wurde es vor Nataliens Augen; wie durch einen dichten Schleier sah sie, daß Bernau der Thür zuschritt. Da war es ihr, als öffne sich ein Abgrund zu ihren Füßen, als müsse sie rettungslos versinken, wenn die Hand des Gatten sie nicht halte und stütze. Ihre leidenschaftliche Natur kam mit voller Unbändigkeit zum Durchbruch. Mit einem Sprunge warf sie sich ihm in den Weg und rief: „Du darfst mich nicht verlassen! Du mußt mich hören! Bleibe!“

Er blieb stehen.

„Sieh mich nicht an mit diesem eifigen Blick, der mir das Herz erstarren macht“, fuhr sie fort. „Alfeld hat sich schwer versündigt an uns Allen. Stets ahnte ich, daß er es war, der meinen Vater ins Verderben stürzte, nach und nach gewann ich die feste Ueberzeugung davon, wenn auch die Beweise bisher unauffindbar blieben. Er brachte Schande, Jammer und Noth über uns. Ich hatte keinen Grund, ihn zu schonen. Seine zusammen-gewucherten Schätze konnten mir den verlorenen guten Namen nicht bezahlen, aber sie mußten mein werden. Ich ersetzte dem Handlungshause Frohmann seinen Verlust, ich streute Geld nach allen Richtungen aus, um die Ehre des Verstorbenen wieder herzustellen. Ich gab der Mutter freie Verfügung über das fluchbeladene Haus, in welchem sie, wie ich nicht zweifle, endlich die Spuren der Unthat entdecken wird. Um das zu können und um meinen Bruder Robert von der Qual einer demüthigenden Abhängigkeit zu befreien, wollte ich die Erbin des Bucherers werden. Es ist nur eine gerechte Sühne, daß er mir, der Tochter des Mannes, den er um Alles gebracht, sein Hab und Gut zu Füßen legen mußte, daß ich das Gold, welches er aufspeicherte, während er wie ein Bettler darbt und hungerte, wie Spreu in den Wind streuen darf. Der Glendel Ich war gut und rein, keines schlechten Gedankens fähig, ehe er, einem giftigen

Reptil gleich, über meinen Weg kroch; wenn ich plötzlich eine andere würde, wenn böse Neigungen in mir keimten und zur Reife gelangten, so fällt die Schuld auf ihn zurück. Ich bereue nichts!“

„Nichts? Und welchen Vorwurf konntest Du den beiden Mädchen machen, die ein unbestrittenes Anrecht auf das Erbe hatten?“

Sie warf mit herausforderndem Trotz den Kopf zurück indem sie entgegnete:

„Wie sehr Du Dich ihrer annimmst! Ein unbestrittenes Anrecht, weil einige Tropfen seines Blutes in ihren Adern fließen, weil sie dieses abschreckende Gespenst, diesen Lebendigtoten umschmeichelten und ihn „Onkelchen“ nannten! Welches Leid haben sie durch ihn erfahren? Wofür war er ihnen eine Entschädigung schuldig? Du nennst mich „Erbschleicherin“ — waren die Zärtlichkeiten dieser beiden engelreinen Wesen etwa echt? Mir kam es jedesmal wie eine lächerliche Maskerade vor, wenn ich sie mit ihren Blumen und Früchten und kleinen Arbeiten erscheinen sah; und Du — der Mann mit dem scharfen Verstand und dem klaren richtenden Blick — solltest das nicht längst ebenso gut erkannt und durchschaut haben wie ich?“

„Was ich mehr und mehr erkenne, ist, daß Herzensgüte und kindliche Unschuld Eigenschaften sind, für welche Dir jedes Verständniß fehlt“, erwiderte er langsam und geringschätzend.

„Immer besser! Behandle mich nur jetzt wie eine Verlorene! Zermalme mich mit Deinem moralischen Uebergewicht, Du strenger Sittenrichter, der niemals strauchelte, weil niemals ein Stein auf seinem Wege lag“, rief sie mit schrillum Lachen. „Weißt Du denn, wie Du selbst gehandelt haben würdest an meiner Stelle? Ob Du, halb wahnsinnig vor Schmerz, Haß und Erbitterung, nicht auch den schmalen Pfad der Pflicht verlassen hättest? Mich, die aus dem Schutze des Vaterhauses Gerissene, beherrschte eine unwiderstehliche Macht. Ich mußte ihr folgen, ob ich wollte oder nicht. Nur ein Ziel sah ich vor mir, — es zog mich an mit magnetischer Gewalt.“

„Und Du erreichst es. Menschen, die sich nicht scheuen, den Fuß auf die Trümmer fremden Glückes zu setzen, die weder Rücksichten kennen, noch es verschmähen, zu niederen Mitteln zu greifen, gelangen gewöhnlich in den Besitz des Erstrebten — freilich auf Kosten der Liebe und Achtung.“ sagte Bernau mit tiefer Trauer. „Vor das Forum eines Gerichtshofes kann ich Dein erbärmliches Treiben nicht zerren, aber was mir diese Stunde enthüllte, baut eine unüberwindliche Scheidewand zwischen uns auf. Unsere Wege werden hinfüro getrennt sein.“

Als hätte sie eine tödtliche Wunde von seiner Hand empfangen, so hastete ihr erlöschender Blick auf ihm.

„Du liebst mich nicht mehr —“, rang es sich endlich thränendurchzittert aus ihrer Brust.

„Doch!“ erwiderte er schmerzlich, aber der Ehrenmantel ist von Deinen Schultern

gefallen, Du hast meine Illusionen mit Füßen getreten und stehst nun vor mir, ein unglückliches gesunkenes Weib, ohne Würde, ohne Tugend und Grundsätze. Ich könnte Deine That niemals vergessen. Wir würden uns gegenseitig zur Qual sein."

Natalie richtete sich aus ihrer halb zusammengesunkenen Stellung auf. Aus ihren Augen bligte die frühere Energie.

"Ich lasse Dich nicht!" rief sie. "Keinen Schritt weiche ich von Dir! Betrachte mich als eine Verfehlmte, aber an Deiner Seite bleibe ich! Hier ist mein Platz, von dem mich Nichts und Niemand verdrängen soll!"

"Und dennoch müssen wir scheiden. Je theurer Du mir bist, desto furchtbarer mußte mich die Wucht dieser Enthüllungen treffen, desto weniger wäre ich im Stande, Dich als Schuldbeladene vor mir stehen zu sehen."

Ein schrilles, unheimliches Lachen der Verzweiflung gellte durch das Zimmer.

"Was that ich denn, daß Du mich verdammen darfst?" schrie Natalie entsetzt auf, ihrem Gatten näher tretend. "Waren Deine feurigen Beteuerungen, Deine zärtlichen Worte nicht auch Lüge? Deine Küsse, Deine Blicke, in denen ich unwandelbare Leidenschaft zu lesen glaubte, der warme, innige Ton Deiner Stimme — Alles — Alles Lüge! Wie könntest Du sonst so kalt, so ruhig, so vernünftig sprechen, daß ich mein eigenes heißes Blut zu Eis werden fühle! Es durchschauert mich förmlich. Liebe, rase, mache mir die ärgsten Vorwürfe, aber zeige, daß Blut und Empfindung noch in Dir wohnen! Willst Du denn kein einziger Herzensston mehr auf Deine Lippen verirren? Regt sich nichts in Deiner Brust? Bleibt Alles so todt und kalt, als wenn man an einen Felsenstein klopft? Wohl — geliebt oder ungeliebt, Du hast kein Recht, mich von Dir zu weisen. Wir sind unzertrennlich aneinandergeleitet."

Ihre Arme umschlangen den Gatten mit krampfhafter Heftigkeit. Ueberirdisch schön in ihrer unermesslichen Erregung vertraute sie ihm jubelnd und schluchzend ein süßes, wonniges Geheimniß an.

"Und nun wiederhole noch einmal, daß unsere Wege auseinandergehen müssen!" schloß sie. Ein Lächeln seligen Stolzes spielte um ihre Lippen, während die dunklen Augen sehnsüchtig und heiß verlangend durch den Thränenschleier glühten.

In Bernaus Herzen flammte die halberstorbene Liebe noch einmal auf, wie ein Funken, der vom frischen Windhauch angefaßt wird, aber dieses letzte Emporschlackern der einst so mächtigen Leidenschaft erlosch sofort wieder. Der unwiderstehliche Zauber, den das schöne Weib früher auf ihn ausübte, war vollständig gebrochen.

"Sagst Du nun noch, daß ich fort soll?" wiederholte sie erwartungsvoll, zitternd und doch voll frohen Selbstbewußtseins sich zu ihm neigend.

"Nein — bleibe", erwiderte er. "Möge die leuchtende Kraft des reinen Glückes,

das Dir jetzt beschleiden ist, Dich den Weg erkennen lehren, auf welchem Du das schwere Unrecht sühnen kannst. Um des Kindes willen habe ich nicht mehr den Muth, Dich von mir zu weisen, aber was gedenkst Du zu thun? Ohne Deine Einwirkung, die Du selbst zugestehst, würde Alfeld zu Gunsten seiner Verwandten testiert haben, ja, es war sein Plan, das vorhandene Testament wieder umzustößen. Konnte er nun dieses Vorhaben auch nicht mehr zur Ausführung bringen, so bestand es doch unzweifelhaft."

"Diese Absicht — mag er sie auch immerhin gehegt haben — ist für mich nicht bindend. Ich bin durch das Gesetz berechtigt und Niemand kann mir den Besitz streitig machen."

Bernau trat näher und blickte ihr ernst und streng in die Augen, bis sie den Kopf abwandte. "Wenn Du meine Achtung wieder gewinnen willst, wirst Du auf das Hören, was Dir Ehre und Rechtsgefühl gebieten", sagte er.

"Weinst Du damit eine Verzichtleistung auf das Erbe, gleichviel, ob für jetzt oder für später, so muß ich ablehnen darauf einzugehen. Ich betrachte es von nun an als das Eigenthum meines Kindes."

"Das Kind wird keinen Mangel leiden. Schätze Du denn meine Arbeitskraft und meine Zukunftshoffnungen für nichts?"

Natalie preßte die Hände zusammen, daß die blauen Adern noch deutlicher durch die weiße, zarte Haut schimmerten. Sie schien mit sich selbst zu kämpfen, aber ihre Lippen blieben fest geschlossen und wollten das zustimmende Wort nicht sprechen.

"Und noch Eins sage mir", fuhr der Rechtsanwalt fort, "hast Du Sähe in dem Briefe der Rätthin geändert?"

"Nein!" stieß sie laut und hart hervor. "Ich erkläre zum letzten Male, daß ich non diesem Briefe nichts weiß. Uebergaben ihn die Mädchen dem Diener, so mag ihn dieser wohl ausgeliefert oder in dem Zimmer seines Herrn vergessen haben. Der Geist des Wucherers verwirrte sich oft plötzlich, und wurde ebenso schnell klar. Alfeld war daran gewöhnt, Alles von mir und durch mich zu empfangen; eine vorübergehende Gedächtnißschwäche mag ihn zu dieser Notiz veranlaßt haben. Du behauptest den Inhalt des Konzeptes genau zu kennen — vielleicht stimmte aber das fertige Schreiben nicht ganz mit demselben überein."

Bernau schüttelte den Kopf.

"Ich halte die Schlichte, nur allzu aufrichtige Frau keiner Falschheit fähig," sagte er sinnend.

"Dir scheint eben alle Welt bieder und uneigennützig, nur mich, die Dir am nächsten steht, verurtheilst Du rückhaltlos," erwiderte sie mit großer Bitterkeit. "Du glaubst der Tochter Ernst Volkmar's nicht. So rächt sich der Himmel, weil ich des Verstorbenen und meines Gelübdes um Deinetwillen vergaß. Ich will zurückkehren zu der vernachlässigten Pflicht, um mein Kind vor einem Loofe zu bewahren, wie es mir zu Theil wurde. Es soll nicht ge-

mieden und mit Kränkungen überhäuft werden."

Der Rechtsanwalt ließ ihre Aeußerungen lange unbeantwortet. Sein Vertrauen zu Natalie war erloschen und dennoch klammerte er sich an einen Zweifel fest, instinktmäßig nach Allem greifend, was ihre Schuld weniger schwer erscheinen ließ.

"Ich will glauben, daß Du Dir, was dieses Schreiben betrifft, nichts vorzuwerfen hast," sagte er enblich. "Ich muß diesen Argwohn bekämpfen und bannen, wenn es mir möglich sein soll, ferner mit Dir unter einem Dache zu leben."

Mit auffallend schwerem, müdem Schritte ging er der Thüre zu.

"Willst Du mich so verlassen — ohne Kuß, ohne ein einziges Liebeswort?" rang es sich wie unterdrücktes Schluchzen von ihren Lippen.

Der Rechtsanwalt wandte sich zu ihr. Seine schönen Züge schienen wie versteinert.

"Der Schutz meines Hauses bleibt Dir," erwiderte er düster. Im nächsten Augenblick war die junge Frau allein.

XXXIII.

Wie eine Gerichtete kam sich Natalie vor. Langsam sank sie auf den Boden nieder, bis ihre Stirn den farbenprächtigen, üppigweichen Teppich berührte. Sie stieß keinen Schrei aus und wurde nicht ohnmächtig; es war die Last der Verachtung, unter deren furchtbarer Schwere sie lautlos zusammenbrach. Zogen Minuten, zogen Ewigkeiten an ihr vorüber? Sie mußte es nicht. Man hätte sie für gestorben halten können, keine Muskel ihres Körpers regte sich, kein Schluchzen, kein Seufzer tönte durch das Zimmer, aber in ihrer Seele tobten die Stürme der Scham, Verzweiflung und Liebesleidenschaft. Endlich erhob sie sich auf die Kniee und rang die Hände über dem Haupte, als flehe sie den Himmel an, er möge sie nicht ganz versinken lassen. Von der dunklen Haarsfülle umwallt, schien ihr Gesicht geisterhaft bleich. Ihre Lippen bewegten sich, unhörbare Gebete flüsternd, doch die ewigen Mächte, welche sie anrief, sandten den Engel des Trostes nicht herab, damit er die Glende erquickte. Mühsam raffte sie sich endlich empor und starrte lange nach der Thür, hinter welcher Bernau verschwunden war. Immer weiter öffneten sich ihre Augen, immer glänzender wurden sie, immer feuriger funkelnd, als vermöge ihr Blick das Holzgetäfel zu durchdringen, und dann flüsterte sie in gebrochenen, unendlich wehmüthigen Tönen seinen Namen und lauschte hierauf mit angehaltenem Athem, als müsse ihr eine Antwort werden.

"Rudolph! Rudolph!" wiederholte sie, erst leise klagend, aber dann immer lauter, heftiger und endlich mit wahn sinniger Hast. —

Schritte näherten sich. Kam der Ersehnte zurück? Fühlte er es endlich, daß kein Auflehnen gegen die Macht der Empfindung möglich war? Drängte es ihn, ihr wieder die Arme zu öffnen? Ein

flüchtiges Klopfen, auf welches sie nur mit einem halberstickten Jubelschrei antwortete, ertönte, dann flog die Thür auf und sie prallte enttäuscht zurück, denn statt des so heiß verlangten erschien ihr Bruder Robert.

Ihre feingeschwungenen Augenbrauen zogen sich drohend zusammen.

„Du? Du?“ rief sie. „Was willst Du hier? Warum Du und nicht er?“

Es klang fast wie das scharfe Zischen eines die Luft durchschneidenden Schwertes.

„Was hast Du denn?“ fragte er spottend. „Wäre ich nicht schon daran gewöhnt, von Dir oft auf recht seltsame Art empfangen zu werden, so müßte ich mich jetzt beleidigt zurückziehen. Aber alles auf der Welt stumpft sich ab und Deine Launenhaftigkeit vermag mich nicht mehr zu reizen. Ich glaubte mir übrigens einen besseren Dank verdient zu haben und Dich in froherer Stimmung zu treffen. Es thut mir leid, daß ich ungelegen kam. Aber wer ist denn dieser „er“, der sein Glück in empörender Weise zu mißachten scheint?“

„Sprich nicht in diesem leichtfertigen Tone! Ich kann es nicht hören! Ich will das cynische Lächeln nicht sehen, das beständig um Deine Lippen spielt, während ich namenlose Qualen leide. Rudolph ist im Zorn von mir gegangen und wenn es mir nicht gelingt, die Kluft zu überbrücken, die uns jetzt trennt, so muß ich vergehen, so giebt es kein Heil mehr für mich — nichts als Elend und Jammer.“

Der Referendar brach in lautes Lachen aus.

„Aber in welchem Zeitalter leben wir denn?“ rief er, auf das Höchste belustigt. „Das ist ja die reine Turteltaubchenehe! Du bist um einige Jahrhunderte zu spät auf die Welt gekommen, liebe Schwester. Trockne Deine schönen Augen; der Herr Rechtsanwalt wird sich schon herablassen, Deine demüthige Zärtlichkeit wieder huldvoll entgegenzunehmen.“

„Lasse diese Spöttereien! Er weiß Alles. O, schändlicher, nichtswürdiger Verrath!“

„Was denn? Klara Weidner —“

„Sie rächte sich — und er wendet sich von mir ab, Verachtung im Herzen. Sein stolzer Sinn ist zu tief verletzt. Wie soll ich leben ohne diese Liebe, die das Licht auf meinem dunkeln Pfade war? Wie soll ich leben, wenn er fremd und kalt neben mir steht? Gott, Gott, Du kannst mich nicht in diese Hölle stoßen! Ich will sühnen, was ich gefrevelt habe — ich will eine Andere, eine Bessere werden! Ich —“

„Ruhe, Ruhe! Komm zu Dir selbst!“ unterbrach sie Robert. „Bist Du von Sinnen? Tritt vor den Spiegel! Nichts Langweiligeres giebt es, als eine Bühlerin mit rothgeweihten Augen. Wie ich Dir vorhin schon sagte, Du nimmst Alles viel zu schwer.“

„Zu schwer — wenn das Verhängniß zermalmend über meine süßesten Freuden und Hoffnungen dahinschreitet, wenn ich zerstört sehe, was mein Himmel war.“

„Weil eine vorübergehende Wolke Deinen Horizont verdüstert —“

„Nicht vorübergehend. In ihrem Schooße birgt sich der zerschmetternde Blitz, der mein Haupt treffen wird. Ich fühle, daß ich in dieser Stunde das Theuerste unwiederbringlich verloren habe. O, es ist zum Wahnsinnigwerden.“

Sie warf sich auf das Sopha, verhüllte das Gesicht und versank in dumpfes Hinbrüten. Der Referendar stand auf, ging einige Male unentschlossen auf und ab, blieb dann vor seiner Schwester stehen, und berührte ihren Arm.

„Ich lasse Dich allein,“ sagte er zu der Emporschreckenden, „in Deiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung ist nicht mit Dir zu sprechen. Aber höre meinen Rath: beraube Dich nicht selbst Deiner besten Waffen! Mag das Herz auch noch so glühend heiß sein, der Kopf muß kühl und besonnen bleiben. Glaube mir, Bernau gehört zu jenen Menschen, die sich viel leichter blenden als rühren lassen und immer nach dem greifen, was unerreichbar scheint, während sie gleichgiltig bei Seite stoßen, was man ihnen zu Füßen legt. Gerade Deine milde anbcugsame Energie, Deine unbezähmbare Trost, Dein bald brennender, bald stolz verächtlicher Blick und sogar Deine Launenhaftigkeit fesselten ihn. Er mag sich oft genug die Frage vorgelegt haben: Ist es möglich, ein so ungewöhnliches Weib stets in den Zauberketten der Liebe zu halten? Wird der schillernde Schmetterling nicht eines Tages die Schwingen entfalten, um einem fernem, strahlenden, vielleicht verderbenbringenden Lichte zuzustreben? Wirf Dich jetzt vor ihm nieder mit schuldbewußter, zerknirschter Miene, höre seine Vorwürfe demüthig an, umgieb Dich mit dem Nimbus der Frömmigkeit und reuevollen Selbsterkenntniß und er wird Dich gewiß nicht zu sich empörheben, sondern immer noch etwas tiefer in den Staub treten und sich einbilden, er stehe hoch über Dir und es sei eine unermessliche Gnade, daß er, der über alle Begriffe hinaus Angebetete, Dich überhaupt in seiner Nähe dulde. Und trägst Du das Alles ruhig, empört sich nicht jeder Blutstropfen in Dir, wagst Du nicht, die eiserne Faust fortzustößen, die Dich niederdrückt, so wird er das keineswegs als die rührende Duldsamkeit eines Engels betrachten, sondern als die feige Unterwerfung eines schwachen Geschöpfes, das es verdient, wenn man ihm den Fuß auf den Nacken setzt. Du täuschest Dich sehr, wenn Du seine Herzenskälte für sittliche Strenge, seinen starren Sinn für Charakterstärke hältst. Du selbst würdest aber auch nur allzu bald wieder aus der Rolle fallen, denn Du bist nicht dazu geschaffen, um in dem engen Kreise kleinlicher Pflichten zu verkümmern. Dein ungestümer Geist wird die Fesseln doch wieder sprengen.“

Er blieb stehen, auf eine Antwort wartend, und als ihm diese nicht zu Theil wurde, machte er einige Schritte gegen die Thür, lehrte aber wieder um und sagte: „Ich kam eigentlich, um über das Arrangement

Deines nächsten Empfangsabends mit Dir zu sprechen.“

„Der Augenblick ist schlecht gewählt“, erwiderte sie tonlos. „Ich möchte mich am liebsten in die Einsamkeit des Grabes flüchten.“

„Dann geh' in ein Kloster, Ophelia!“ spottete er, sich entfernend.

Sie hielt ihn nicht zurück. In ihrer inneren Zerrissenheit suchte sie vergebens zu einem Entschluß zu kommen. Wenn sie den verhängnißvollen Reichtum hinwarf, konnte sie vielleicht des Gatten Achtung wieder gewinnen, aber vermochte sie auch seine Liebe neu zu erwecken? War es möglich die Eisrinde seines Herzens zu schmelzen? Gab es noch eine süßklingende Saite, die leise ertönte, wenn er ihrer gedachte? Und dann — sollte sie vor die geschädigten Erben hintreten und ein Bekenntniß ihrer Schuld ablegen? Nimmermehr! Damit wäre doch auch Bernaus Name entehrt worden. Aber sie konnte vorgehen später noch den Entwurf eines Schriftstückes gefunden zu haben, aus welchem die Absicht des Wucherers, seinen Verwandten doch noch einen Theil des Vermögens zuzuwenden hervorging. Wäre es nur nicht so furchtbar schwer gewesen, sich von dem gleichenden Schaze, der ihr gleichwohl bis jetzt keinen Segen gebracht hatte, zu trennen.

Tage um Tage, Wochen um Wochen zogen vorüber, ohne daß sie sich zu einer entscheidenden That aufraffen konnte. Ein seltsamer Seelenzustand bemächtigte sich ihrer. Sie lebte in fortwährendem Zwiespalt mit sich selbst, und den Ausbrüchen leidenschaftlichen Kummers folgte stets ein Gefühl der tiefsten Muthlosigkeit und der Uebermüdung. Seit der dunklen Stunde, die sie verlebte hatte, als sie ihr Geheimniß an Bernau verrathen sah, empfand sie mehr als je den heißen Wunsch, sich innig, gleichsam vor sich selbst sich zu Jugend, an ihn zu schmiegen. Die Erkenntniß der Sünde war über sie gekommen und in dieser Erkenntniß ging die Hoffnung, daß die schreckliche Zeit einer bissen weiche, daß eine Veränderung zum Guten eintreten werde, unter. Wenn nur die entsetzliche Entfremdung zwischen ihr und dem Gatten weichen wollte! Vor der Welt schien nichts verändert ihren Verhältniß zu einander, aber wenn sie allein waren, wenn sie sich ihm näherte, das Herz überströmend von Zärtlichkeit und Sehnsucht, welche eifige Abwehr in seiner Haltung und in seinem Antlitz! Milbes freundliches Zureden hätte sie jetzt bewegen können, auf immer mit der Vergangenheit zu brechen, aber der Rechtsanwalt kam ihr nicht zu Hilfe. Er hatte den Glauben an sie verloren und erwartete nicht, daß sie sich jemals wieder von dem tiefen Fall erheben werde. Er arbeitete angestrongter als je. Sein Beruf sparte ihm kaum einen freien Augenblick zu lassen. Zu früher Stunde schon begab er sich in das Bureau, lehrte erst um Mittag heim und suchte nach dem Wahle sofort wieder sein Arbeitszimmer auf. Natalia fühlte dann ebenfalls die Worte auf ihren Lippen stehen und doch mußte sie, daß durch dieses Schweigen der Miß immer

unheilbarer wurde. Wenn Bernau erschien, klopfte ihr Herz wie rasend vor Furcht und Hoffnung und wenn er gegangen war, ohne ihr die Hand zu reichen, konnte sie lange in rüchlicher Weisheitsabwesenheit verharren. Selbst ihre Schönheit litt unter diesen beständigen, unaußwärtlich wachsenden Aufregungen. Der bezaubernde Glanz der Jugendblüthe schwand und der sonst so feurige Blick bekam etwas unendlich Müdes.

Freilich ganz verzweifeln durfte sie trotz dem nicht. Es geschah wohl in der Hoffnung, die ewige Gerechtigkeit zu verdienen, daß sie ein Schreiben an die Rätin aufsetzte und in diesem mittheilte, sie habe unter den hinterlassenen Papieren Alfels einige sichtlich hingeworfene Zeilen gefunden, in welchen die Absicht angedeutet sei, seinen Nichten doch noch ein größeres Legat zuzuwenden. Sie, Natalie, betrachte es daher als ihre Pflicht, den Willen des Verstorbene nachträglich zu erfüllen. Dieser Brief lag versiegelt und mit der Adresse versehen in dem Schreibtisch, doch seine Absendung wurde von Tag zu Tag verschoben. Würde die einfache, aber erfahrene Frau, die stets ein unbezwingliches Mißtrauen gegen sie hegte, die Wahrheit nicht doch durchschauen? Natalie wollte ihren Plan erst Bernau vorlegen und seine Meinung darüber hören, allein sein eifriges Schweigen verschloß ihr den Mund. Sie konnte sich nicht entschließen, die Angelegenheit selbst wieder zur Sprache zu bringen, und wartete auf eine vertrauliche Stunde, die freilich nicht kam.

Ihre ganze Lebensweise war nun vollständig verändert. Die schöne Frau haßte nicht mehr nach Vergnügungen, sie gab die Versuche, ihren Bekanntenkreis zu erweitern, auf; an dem zierlichen, mit Perlmutter eingelegten Arbeitstischchen saß sie, welches sonst nie benutzt worden war, verfertigte sie mit emsigen Händen eine reizende kleine Ausstattung und wenn ihr Blick wohlgefällig über dieselbe glitt, da war es ihr, als athme sie Frühlingsluft als schmecke sich Alles mit frischem Grün und schwellenden Knospen und in der Tiefe ihrer Seele erhoben sich jubelnde Stimmen, die versagten von selbigem Wiederfinden getrennter Herzen.

Während Natalie auf die erstbende Wundermacht der heiligen Offenbarung baute, die ihr geworden war, fühlte der Rechtsanwalt einen unbeschreiblichen Druck auf sich lasten. Trostlose Dete war in ihm und um ihn her. Liebe, Schmerz, ja selbst der Zorn hatten aufgehört in seinem Innern zu toben und kalter Vernunft Platz gemacht. Ruhig, aber auch ohne jeden Schimmer wohlthuerender Täuschung vermochte er Alles zu überlegen und zu erwägen. Das Leben hatte ihm in Nichts Wort gehalten. Seine ebrgeizigen Träume waren bisher unerfüllt geblieben und das Weib, um dessentwillen er Gönner und Freunde zurückstieß und der liebsten Wünsche seiner Eltern nicht achtete, zeigte sich dieser Opfer unwürdig. Falsch und trügerisch ist Alles gewesen vom Anfang an bis zum Ende. Wohin er blickt — nur Leere und Ueberdruß.

Es giebt keine Liebe, keine Aufrichtigkeit, und der Begriff „Herzensreinheit“ ist in ihm. „Lüge — Alles, Alles Lüge! Thor, der an ein edles Gefühl, an Tugend und Seelenadel glaubt!“ Das war die Grabrede, die er seinem geistlichen Glück hielt. Doch da schwebte plötzlich ein süßes Mädchenbild heran und sah ihn an mit sanften, unschuldsvollen Blicken, aus denen ein stummer, unendlich schmerzlicher Vorwurf sprach. Anna! Er hatte sie wieder gesehen in dem Hause des Staatsanwalts, das zarte Mädchen mit dem lichtblonden Haar und den feinen armenuthigen Zügen (sie ist viel durchgeistigter schienen als früher. Um den lieblichen Mund lag ein Zug der von schweren Leidensstagen erzählte, aber der Blick, welcher unter den langen Wimpern hervorleuchtete, leute Zeugniß ab von einer Seele, die sich nicht überwinden gab, die es verstanden hatte, das Weib zu besiegen und aus dem bitteren Schmerzenskelch neue Kraft zu saugen.

Als er damals so unerwartet vor sie hintrat da ließ ihn ihr jähes Erwidern, ihr kaum merkliches Erbeben ahnen, daß auch sie ihm einst die Unwahrheit gesagt hatte, indem sie den Ring wieder in seine Hand zurücklegte, aber es war eine edle, aufopfernde Lüge gewesen, welche nur die rührende Selbstlosigkeit des jugendlichen Wesens bewies. Diese keusche, reine Mädchenblume, diese holde weiße Rose hätte er sein nennen können — und erst jetzt, da sie ihm für immer verloren war, begann er ihren Werth zu erkennen. Ach — fort mit all' diesen Erinnerungen! Nur das war beschlossene Sache: sein ganzes Streben sollte jetzt darauf gerichtet werden, Anna Olsen und ihrer Schwester so viel als möglich zu ersetzen, was ihnen durch List und Heuchelei geraubt wurde. Felsich mußte das unter dem unbedingten Schlei der des Geheimnisses geschehen, denn die Familie des Kanzleirathes würde niemals das Geringste von ihm angenommen haben.

Als er Anna einige Wochen später wieder traf, wurde er allerdings irre und nannte sich selbst einen Phantasten. Herr und Frau von Lampert waren ausgefahren, nur die übermüthige Walpurga stieg ihm entgegen und bat, er möge doch auf die Eltern warten, die gleich zurückkehren müßten, und hinter ihr, auf der Schwelle der offenen Thür, erschien Anna. Sonnenglanz strömte durch die hohen Fenster in das Zimmer und die Mädchen gestalt war anzuschauen wie ein Gemälde auf Goldgrund. Keine blendende Schönheit, aber die verdrörperte Grazie, Weich die Linien der kindlich zarten Formen, schmiegsam und zierlich jede Bewegung. Sie begrüßte ihn mit so lächler, unbefangener Höflichkeit, als hätte sie ihr niemals näher gestanden, als sähe sie nur einen jener Bekannten in ihm, denen man weder mit Freude, noch mit geheimem Bangen begegnet, weil man vollständige Gleichgültigkeit für sie empfindet und nicht einmal den Kopf nach ihnen umwendet, wenn sie scheiden. Sie benahm sich, wie sie sich gegen jeden Gast

des Hauses, in welchem sie jetzt weilte, benommen haben würde und führte in flehender, liebenswürdiger Weise die Konversation, während Walpurga halb aufsprang und aus dem Fenster sah, weil sie meinte, die Equivoque herantrollen zu hören, halb sich mit ihrer kleinen Schwester neckte oder dieses und jenes herbeiholte, um es dem Rechtsanwalt zu zeigen. So kam es, daß er zuweilen minutenlang mit Anna so gut wie alle'n war, denn die Anwesenheit der kleinen Olga, die, mit dem Hunde auf dem Schooß, auf einem Schemel saß und nach Kinderart ohne Sinn und Zusammenhang vor sich hin schwätzte, konnte man kaum rechnen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Gemeindekinder.

Originalnovelle von St. La Rose.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Thür wird geöffnet und ein Diener meldet: Der Herr Pfarrer Zell und der Herr Lehrer Mittelstein bitten ihre Aufwartung machen zu dürfen.

„Willkommen, willkommen!“ ruft Lichtenstein den Eintretenden entgegen und reicht jedem freundlich die Hand. „Was führt Sie denn heute noch zu mir, meine Herren? Ist irgend etwas vorgefallen?“

Pfarrer Zell, ein alter ehrwürdig aussehender Mann mit schneeweißem Haare und milben, blauen Augen schaut auf den Lehrer, als wolle er sagen: Rede Du! Der Lehrer, ein kleiner magerer Mann mit gelbem, runzligem Gesichte, tiefliegenden, aber scharfblickenden Augen und einem strengen Zug um den schmalen Mund schaut ebenfalls auf den Pfarrer, als wolle er sagen: „An Dir ist es zu reden.“

Lichtenstein bemerkt diese Sprache und lächelt wohlwollend: „Meine Herren, bitte, nehmen Sie vor allem gefälligst Platz.“

Auch die Baronin nähert sich, um zu erfahren, welcher ein Anliegen die beiden späten Besucher vorbringen werden.

Wieder schaut der Pfarrer nach dem Lehrer, als dieser aber beharrlich schweigt, ergreift er das Wort und sagt: „Herr Baron, gestatten Sie mir gütigst, daß ich in die Vergangenheit zurückgreife. Ich möchte Ihnen gern eine kleine, alltägliche Geschichte erzählen, welche ich in der hiesigen Gemeinde erlebt habe.“

„Sie sind schon lange in Oberwalden?“ unterbricht ihn der Hofmeister.

Der Geistliche nickt bejahend und spricht: „Dreißig Jahre. Ich wurde gerade an meinem sechsundzwanzigsten Geburtstag als Pfarrer in Oberwalden installiert. Sie können sich deshalb denken, meine Herrschaften, daß ich mit der Gemeinde sozusagen ganz verwachsen bin. Ich kenne die Lebensgeschichte, die Charaktere aller — habe so manchen getauft, getraut und begraben. Das Schicksal meiner Pfarrkinder liegt mir am Herzen und heute, gnädiger Herr“ — er schaut mit dem Ausdruck der Bitte den Baron an — „fühle ich die Last doppelt schwer. Wer für die Seele eines Menschen sorgen muß,

Herr Baron, das ist eine unfassbare Verantwortung. Glück oder Unglück ist davon bedingt, nicht nur für einen, sondern für viele Menschen, denn man sollte nicht glauben, wie tiefgreifend oft auch selbst der geringste Mensch auf andere einwirken kann. Also, meine Herrschaft, es war vor ungefähr elf Jahren, als ein junges, schönes Menschenpaar zu mir kam mit der Bitte, ich möchte meinen Einfluß geltend machen, daß es sich heirathen könne. Ich habe, seit ich in der Gemeinde bin, nicht leicht zwei so prächtige Menschen gesehen, die wirklich sozusagen für einander geschaffen schienen. Beide waren groß und kräftig gebaut, beide flachblond, mit hellblauen Augen und rothigen Wangen, so recht der Urtypus der Deutschen. Wie gern, ach! wie gern hätte ich den Leuten zu ihrem Wunsche verholfen. Was aber konnte ich machen? Der Bursche war ein Mühlknecht, brav, fleißig, stüßlich, aber arm. Von seinem Lohne mußte er einen alten, gebrechlichen Vater ernähren. Das Mädchen war Näherin, ebenfalls tüchtig und ehrsam; sie erfreute sich des besten Leumundes, aber gnädige Frau Baronin wissen, daß die Bauersfrauen hier, Gott sei's gebankt, einfach sind, wenig Sinn für Kleider und Putz haben. Die meisten nähren sich ihre Köpfe selbst. Der Verdienst einer Näherin ist deshalb sehr gering. Als ich nun der Gemeinde die Bitte der jungen Leute um Aufnahme vortrug, da war ein allgemeines „Nein“ zu hören. Die Lasten seien ohnehin schwer genug, hieß es. Wenn der Bursche längere Zeit krank oder arbeitsunfähig würde, so müßte die Gemeinde abermals eine ganze Familie ernähren. Kurz, wenn Lohr nichts anderes aufzuweisen habe, als ein paar gesunde Arme, könne man ihn nicht heirathen lassen; denn auch die Näherin Brantbacher sei arm wie eine Kirchenmaus. Mein Einwand dagegen, daß nicht jeder reich sein könne und daß es grausam sei, die Armen nicht heirathen zu lassen und meine Erklärung wie brav und arbeitssam beide wären, wurden überschrien mit dem harten Wort: Nein! Was konnte ich anderes thun, als dem Paare sagen, es müsse sich eben trösten, es könne nicht sein und was sie jetzt zu leiden hätten, wäre schon vielen vor ihnen begegnet. Auch reiche Menschen mußten oft ihre Liebe aufgeben, wenn auch nicht aus diesem, so doch aus anderem Grunde. Der Schmerz der Trennung wäre deshalb doch der gleiche und so weiter. Beide schlichen tieftraurig davon.“

Der Pfarrer macht eine lange Pause, räuspert sich und fährt dann fort: „Nun kam es so: Als die Brantbacher einfiel, daß es zwischen ihr und dem Lohr nie zu einer Heirath kommen konnte, da entschloß sich das wackere Mädchen, den Knoten rasch zu durchhauen. Sie wollte aus der Gegend um jeden Preis fort; denn, sagte sie mir, so könne die Sache nicht fortgehen. Der Lohr sei wie rasend und wollte sie durchaus nicht aufgeben. „Es ist das Beste, ich gehe,“ fing sie zu schluchzen an, „ein ehrliches Mädchen möchte ich doch bleiben — und möchte

auch Lohr nicht so hinhalten, wenn er mich nicht mehr sieht, wird er sich hoffentlich trösten.“ — Aber der Mensch denkt und Gott lenkt, heißt es. Die gute Elisabeth, so hieß das Mädchen, hatte ihr Bündel geschnürt, sie wollte in die Stadt, um sich dort als Magd zu verbinden, als die alte Warnberg zu ihr kam und sie um des Himmelswillens bat, sie möchte ihr ausbilden, ihr Sohn Franz sei an der Lungenentzündung heftig erkrankt, sie könne ihn nicht allein wahren und pflegen und die Haushaltungsgeschäfte dabei verrichten. Die Sache war dringend und Elisabeth ein gutherziges Mädchen. Sie that also, wie die Alte wünschte, und pflegte Franz und besorgte die Hauswirthschaft. Lohr aber kam inzwischen als Mühlknecht auf die Grabmühle, da — da verliebte sich die Müllerin, eine stattliche Wittwe, in den Burschen und wollte ihn heirathen, um den armen Knecht zum reichen Müller zu machen. — Darüber verging einige Zeit. Der Lohr schien die Elisabeth nicht vergessen zu können. Während dessen genas der Warnberg, er hatte seine sanfte, aufmerksame Pflegerin lieb gewonnen und wünschte sie zu seinem Weibe zu machen. Er war nicht reich, aber er hatte ein kleines Haus mit Garten und soviel Grund, daß er leicht eine Luh ernähren konnte. Einer Heirath stand somit nichts im Wege; allein die Elisabeth wollte sich nicht entschließen, ihn zu nehmen. Da — eines Tages komme ich eben von einem Krankenbesuche vom Hochberg herunter; mir ist, als hörte ich ein Seufzen. Ich blieb stehen und lauschte; richtig, ich hatte mich nicht getäuscht; denn das schwere Seufzen wiederholte sich. Ich ging etwas vom Pfade weg, der Richtung zu, wo ich es hörte. — Was sehe ich? Die Elisabeth hockt am Boden, ihr Körper schauert zusammen, und ihre Augen rollen wild umher. Als sie mich sah, sprang sie auf und machte eine Bewegung, als wollte sie davon laufen, doch sank sie gleich darauf stöhnend ins Moos zurück und barg ihr blaßes, von Thränen überströmtes Gesicht in ihre Hände. An dem heftigen Zucken des Körpers sah ich, daß sie krampfhaft schluchzte. „Was hast Du denn?“ fragte ich erschrocken. „Ist dem Wilhelm etwas geschehen?“ Sie macht eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe. „Was ist denn?“ fuhr ich fort. „Komm, mein Kind, erhebe Dich, der Boden ist noch naß, vom Regen, Du wirst krank werden.“

Unter Seufzen und Weinen stöhnte sie: „Die Grabmüllerin war bei mir.“

„Sol!“ sagte ich und fing an zu ahnen.

„Ja,“ fuhr sie abgebrochen fort, „sie gab mir die Schuld, wenn der Wilhelm unglücklich wird; denn er könne jetzt ein angesehenener Mann werden, Haus und Hof bekommen. Ob ich denn wolle, daß er immer nur ein Knecht bleiben soll — bloß meinetwegen, und ob ich denn kein Herz und keine Liebe für ihn habe? Wozu die ganze Geschichte eigentlich führen solle? — Ach,“ seufzte die arme Elisabeth, „sie hat ganz recht, o, ich bin namenlos unglücklich! Und das ist noch nicht alles,“

fährt sie tief erröthend fort. — „Ja, wenn das nicht wäre —!“

„Was denn?“ fragte ich nun ernstlich besorgt.

„Der Franz will mich durchaus heirathen,“ stöhnte sie.

„Meine liebe Tochter,“ sagte ich, „wahrhaftig ich glaube, es wäre das Klügste, Du wiesest den braven Menschen, den Franz nicht zurück, er ist seiner alten, halbgelähmten Mutter ein guter Sohn und wird Dir ein guter Gatte sein. Die Müllerin hat vielleicht recht, so lange der Lohr glaubt, daß Du auf seine Wünsche doch noch eingehst, wird er sich nie verheirathen, durch die Müllerin kann er ein gemachter, reicher Mann werden. Für Dich ist es besser, Du wirst eine Frau, hast ein Haus und Dein Eigenthum, als Du dienst in der Stadt, Dein Leben lang unter fremden Menschen. Bete recht innig zu Gott und dann handle, wie Du meinst, das es am besten sei.“

„Das habe ich schon oft gethan,“ jammerte sie, „und weil ich meinen Wilhelm viel lieber habe als mich selbst — möchte ich, daß er ein angesehenener Mann wird.“

Da ich sah, daß sie nur ein Opfer bringen wollte, schwieg ich; denn ich getraute mir nicht, ihr weiter zuzusprechen. Man meint oft, einen guten Rath zu ertheilen, und erst später merkt man, daß er schlecht war.

Nach einigen Wochen habe ich dann wirklich die Elisabeth mit dem Warnberg getraut, der seine Frau unendlich liebte und sie förmlich auf den Händen trug. Und weitere vier Wochen stand auch der Wilhelm mit der Grabmüllerin vor dem Traualtare. Die beiden Paare lebten still dahin, man konnte nichts von ihnen erzählen. Das seltsamste an der Sache war nur, daß Elisabeth ruhig und gesund aussah, während der reiche Müller Lohr immer magerer und blässer und sein Wesen immer stiller wurde. Der sonst so kräftige, fröhliche Bursche war gänzlich verändert seit seiner Heirath. Sahen sich die Warnberg und Lohr zufällig im Dorfe oder in der Kirche, so schrakten sie beide zusammen, errötheten und blickten zu Boden. — Der Müller bekam drei frische Buben, sie glichen ihm wie ein Ei dem andern. Er herzte und küßte sie auch zärtlich, aber obschon er die Kinder liebte, blieb er doch trübsinnig und still. Auch die Warnberg war Mutter eines Knaben geworden, da ging plötzlich die traurige Geschichte an. Die Müllerin hatte nämlich einen Prozeß. Die Verwandten ihres ersten Mannes machten ihr den Besitz der Mühle streitig. Der Prozeß währte ein paar Jahre, und zuletzt kam es heraus, daß sie ihn verlor. Die Frau war wie wahnsinnig über den Ausspruch der Richter und selbst, als der damals herrschende Scharlach ihre drei Buben auf's Krankenlager warf, blieb sie gleichgültig. „Ich habe mir gedacht,“ rief sie, sich die Haare raufend, „aus dem Wilhelm einen reichen Mann zu machen, und nun ist er ein Bettler.“ In ihrer Verzweiflung achtete sie nicht gehörig auf

die kranken Kinder, sie erkälteten sich und der Tod raffte in zwei Tagen die jungen Wesen hinweg, und als man drei kleine Särge aus dem Hause trug, erschien ein neuer Mensch auf der Bühne der Welt. Die Müllerin gab einem Mädchen, das auf Wunsch ihres Mannes Felice getauft wurde, das Leben, um acht Tage darauf das eigene aufzugeben. Man sagte, der Kummer über den Verlust der Mühle, sowie der rasch nacheinander erfolgte Tod der Knaben wäre die Ursache ihres Hinscheidens gewesen. Der Müller hatte nicht geweint. Als er die Erde auf seine Lieben warf, war sein Auge trocken geblieben, aber ich erschrak über die gelbe Farbe seines Gesichtes. Auch als er von Haus und Hof abzog, war er äußerlich gleichgültig. Er schien nur noch Sinn für das kleine Mädchen zu haben, das er mit rührender Sorgfalt pflegte. Weil er eben keine andere Arbeit fand, wurde er ein vom Staate bezahlter Holzfäller, ein sogenannter Kulturarbeiter, wie man hier sagt. Da war er oft wochenlang oben in den Bergen in einer rohgezimmerten Holzhütte allein mit dem Kinde; denn um keinen Preis wollte er sich von dem Mädchen trennen. Inbessenen hatte sich auch bei der Familie Warnberg die Trauer eingestellt. Der Mann kränkelte schon seit einiger Zeit, hustete viel und spie Blut aus. Der Bader prophezeite die galoppierende Schwindsucht, — und seine Prophezeihung erfüllte sich nur zu bald. Dreiviertel Jahre nach der Müllerin ihrem Tode begleiteten wir auch den Warnberg zu seiner letzten Ruhestätte. Die arme Wittve war trostlos bei der Beerdigung, und als ich sie beruhigen wollte, schluchzte sie: „Er war so gut mit mir, er hat mich so sehr geliebt.“ — Nun hoffte ich alter Mann bei mir so im Stillen, daß aus den einstigen Liebesleuten, dem Lohr und der Elisabeth, doch noch ein Ehepaar werden könnte. Die Warnberg hatte ein Häuschen und eine Kuh, und wenn auch die Familie größer würde, so konnte doch die Gemeinde keinen triftigen Grund gegen die Verehelichung einwenden. — Ob der Wilhelm ähnliche Hoffnungen hegte? — Ich weiß es nicht. — Ungefähr vier Wochen, nachdem wir den Warnberg bestatten hatten, war eine große, und ich muß sagen, eine schmerzliche Aufregung im Dorfe. — Eine Kräutersammlerin fand unweit des Anwesens der Warnberg die mit Blut über und über begossene Leiche des Lohr im Grase liegen, sein starrer Arm war um das schreiende Kind geschlungen. Er mußte schwer verletzt, in der Todesangst um das Kind, den Berg herabgestiegen sein, um, wie die Richtung seines Weges anzeigte, die kleine Felice der einst so heißgeliebten Frau zu bringen. Ich nahm mein Käppchen vom Haupte, als man in den Pfarrhof das mit dem Blute seines Vaters befeuchtete Kind brachte — und sagte: „O, Herr, die Menschen dachte weise zu handeln, als sie den armen, jungen Leuten den Segen der Ehe versagten. Lohr heirathete in den Reichtum hinein, und doch fällt sein Kind der Gemeinde zur Last! O, wenn die Menschen doch einmal die Tiefe der sich täglich aufs neue wiederholenden Wahrheit

einsehen wollten, daß ihr Schicksal von einer höheren Macht bedingt ist.“ Der Pfarrer seufzt und fährt fort. „Als sich dann der Gemeinderath versammelte, um über das kaum einjährige Mädchen zu bestimmen, da war eine große Verlegenheit; denn keiner der Anwesenden wollte das Kind, das infolge seiner Jugend viel Sorge und Arbeit machte, zu sich in die Pflege nehmen. Wir waren eben, im tüchtigem Streite, da ging die Thür auf, und herein trat — Elisabeth ganz im schwarzen Gewande. Das schöne, einst so frisch blühende Gesicht war jetzt tobtoblenblau, eingefallen, vergrämt und traurig.“

(Fortsetzung folgt.)

## Unser täglich Brod.

Von Leopold Grothe.

(Nachdruck verboten.)

Im Kulturleben der Völker nimmt das Brod eine hervorragende Stelle ein. denn es darf zu jenen Erkennungszeichen gezählt werden, nach welchen man den Grad der Gesittung und mindestens des wirtschaftlichen Wohlbehagens ermittelt. Ein weißes, feines, schmackhaftes Brod läßt auf gefüllte Tennen und Truhen schließen, ein grobes, mit Kleie untermengtes oder gar mit Surrogaten für den fehlenden Mehlgehalt ist immer der sicherste Beweis für die Dürftigkeit. Liebig's berühmter Ausspruch, daß der Verbrauch von Seife der Maßstab für den Kulturstand eines Volkes sei, darf also nach dieser Hinsicht erweitert werden. So finden wir auf der einen Seite das weiße Weizenbrod des Franzosen, dessen Gaumen sich nicht einmal an das schwarze, aber gewiß wohlchmeckende Roggenbrod des deutschen Landbewohners gewöhnen kann, auf der andern die Brodarten Halbastens, lederartige, zähe Massen ohne die kräftige Kruste, wir wir sie bei diesem Gebäck suchen. Fast überall, wo Slaven wohnen, weist das Brod gegenüber dem entwickelten Westen diese Mängel auf. Wo sie fehlen, waren die Deutschen Nachbarn und Lehrmeister, um allerdings bald darauf von ihren Schülern in der Zubereitung dieses Gebäckes überflügelt zu werden. Andererseits braucht man in den weniger zivilisierten Gegenden dafür nicht jene mannigfachen Surrogate zu vermuthen, mit denen eine betrügerische Geschicklichkeit das Brod zu verfälschen weiß. In Amerika bestehen zahlreiche Mühlen, in denen weiche, weiße Holzarten, namentlich von der Pappel, massenhaft zu einem feinen Mehl verarbeitet werden. Es steht wie das aus dem Weizen gewonnene aus und dient leider auch oft demselben Zwecke. Denn die Angabe, daß es zu technischen Zwecken verwendet werde, ist ein Vorwand, bei welchem sich jeder beruhigt, an welchem jedoch Niemand glaubt. Schließlich kam es denn endlich an den Tag, daß dieses Holzmehl in der That zur Herstellung von Broden verwendet werde, aber nur von solchen, welche für die Indianer und das Heer bestimmt sind. Darin sah Onkel Sam denn auch keineswegs etwas Ungehöriges!

Brod ist nach gangbarer Erklärung ein locker gehaltenes Gebäck mit Blasenräumen, ohne teigige, unausgebackene Stellen, überzogen mit brauner, wohlchmeckend aromatischer Kruste. Aber diese Definition erleidet mancherlei Abänderungen, je nachdem wir uns zu dieser oder jener Völkerschaft wenden. Gewiß darf man sagen, es giebt für die Arten des Brodes so viele Variationen wie nur möglich! Schon die Pfahlbautenzeit hatte ihr Brod. Es bestand wohl aus Kleie, denn beim Zerbrechen fand man noch deutliche Reste davon, sowie wohlherhaltene Weizenkörner, die nämlich unvollständig zermalmt waren. Wahrscheinlich rührten die Pfahlbauer das zerstampfte Korn zu einem Teige an, der darauf zwischen heißen Tellern gebacken wurde. Wenigstens läßt die Form der auf uns gekommenen Brode diesen Schluß zu. Außerdem ist es fest und hat nur kleine, dicht bei einander stehende Poren, woraus hervorgeht, daß man damals die gärungserregenden Pilze, welche heute eine so große Rolle spielen, noch nicht gekannt hat, oder mindestens noch nicht zu verwenden wußte. Inzwischen, wenn nicht schon damals, hat das Brod im wirtschaftlichen Leben der Völker eine Stelle eingenommen, wie sie schwerlich noch einem anderen Ernährungsmittel zuerkannt werden darf. Von den 8 Milliarden, welche die Bevölkerung Deutschlands alljährlich für den Bedarf ihrer Lebensmittel verausgabt, rechnet man mehr als die Hälfte dieser Summe auf Brod und Fleisch. Jedermann, so nimmt man an, verzehrt täglich im Durchschnitt für 10 Pfennig Brod. Während überdies wegen Theuerung der Fleischpreise das betreffende Nahrungsmittel einer großen Bruchzahl der Einwohnerschaft nur in beschränktem Maße zutheil oder gänzlich vorenthalten wird, kommt Brod auf den Tisch auch des völlig Unbemittelten. Wie ein Trost flattert dann durch die Erinnerung dieser Armen der hübsche Merksatz: „Salz und Brod — macht Wangen roth.“ Leider läßt die Hygiene die Wahrheit desselben nicht so ohne weiteres gelten. Die ausschließliche Brodkost hat ebenso gut ihre Bedenken wie jede andere, welche ohne die mindeste Abwechslung verabreicht werden muß. Aber dem Gaumen des Bedürftigen, welcher die hohen Preise für Fleisch nicht bestreiten kann, bleibt immerhin Brod das liebste Ersatzmittel. So wird es denn erklärlich, daß allein Deutschland über 80 000 Bäckereien in Betrieb erhält — abgesehen von den Fäulen, wo, wie auf dem Lande, die Hausfrau im eigenen Ofen das schmackhafte, braunbekrustete Gebäck mit ebensoviel Geschick, wie Sicherheit herstellt.

Die Arten, nach welchen das Brod zubereitet wird, lassen sich gar nicht herzählen. Aber gleichwohl haben sich einige derart bestimmt herausgebildet, daß sie, beinahe ohne jede Abweichung, auf dem Tische der Kulturnationen immer wiederkehren. Merkwürdigerweise sind es gerade Gegensätze, welche sich einer solchen Gunst beim menschlichen Gaumen erfreuen. Wie einerseits das sogenannte Milchbrod diese

genießt, wird sie auf der andern Seite dem Pumpernickel zu theil. Beide haben ihre Geschichte, welche der Kurzweil halber mitgetheilt zu werden verdienen. Wer heute zum Morgentasse das unentbehrliche weiße Gebäck genießt, ahnt schwerlich, welche Erregung dasselbe in der gesammten christlichen Welt einst hervorgerufen hat. Ein Kammermädchen der Maria von Medici, der Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich, erfand das erste Milchbröckchen. Schnell war es die Lieblings Speise des gesammten Hofes, wo man es „pain de la reine“ — „Brod der Königin“ nannte. Aber die Geistlichkeit sah darin einen Lurus für den Gaumen, welcher unstatthaft schien. Dazu gesellte sich der Neid einiger Bäcker, welchen diese Konkurrenz die Einnahmen verkümmerte. Bald wogte ein Kampf, der bis aufs äußerste geführt wurde. Von den Kanzeln wurde gegen diese Schlemmerei des Gaumens so lange geeifert, bis das Parlament nicht umhin konnte, die Herstellung dieses feinen Gebäcks zu verbieten. Erst der Erregung, welche nunmehr im Publikum Platz griff, gelang es, diese Beschränkung wieder rückgängig zu machen.

(Schluß folgt.)

### Gemeinnütziges.

Mittel gegen das Wundliegen der Kranken. Ein erprobtes Mittel gegen dieses

schmerzhaften und lästigen Uebel ist folgendes: Zwei oder drei Rüben werden in Stücke geschnitten, in ein Tuch gethan und der Saft ausgepreßt. 60 Gr. frische ungesalzene Butter werden hierauf am Feuer zerlassen, wobei man darauf zu sehen hat, daß die Butter nicht in's Kochen komme oder brandig werde. In diese Butter wird der ausgepreßte Rübensaft gethan, und beides wird so lange gerührt, bis es ein salbenartiger Brei wird. Derselbe wird auf Leinwand gestrichen und täglich zweimal frisch auf die Wunden gelegt.

Mittel gegen Schlaflosigkeit. Schlaflosigkeit in Folge angestrebter geistiger Arbeiten oder von Kummer und Sorge herrührend, wird durch folgendes Mittel beseitigt. Vor dem Schlafengehen befeuchtet man die Hälfte eines Handtuches mit frischem, kaltem Wasser, legt es so in den Nacken, daß es zugleich die Hälfte des Hintertopfes bedeckt und schlägt darauf, um die zu schnelle Verdunstung des Wassers zu verhüten, die trockene Hälfte des Handtuches darüber. Hierdurch wird das Gehirn erfrischt und ein gesünder Schlaf hervorgerufen, als durch narkotische Mittel bewirkt werden kann. Statt kaltem, kann man auch warmes Wasser nehmen, doch ist kaltes wirksamer. Wird die Schlaflosigkeit durch Unterleibsbeschwerden verursacht, so taucht man ein Handtuch in kaltes Wasser, windet es aus, so daß es nur feucht ist, schlägt es um den Leib und legt ein zweites trockenes Handtuch darüber.

### Humoristisches.

Guter Rath. Frau A.: „Unsere Küchen-thür. Inarrt so furchtbar, was kann man dagegen thun?“ — Frau B.: „Da werde ich Ihnen einen sehr guten Rath geben; schaffen Sie sich ein Dienstmädchen an, das einen Bräutigam hat.“

### Wiegenlied.

Die müden Neuglein schließ zu süßer Ruh,  
Mein kleiner, goldgelocker Liebling du!  
Die Sonne sank im Westen glühend nieder,  
Und helle Sternlein steh'n am Himmel wieder.

Dein weißes Täubchen schlummert unterm Dach,  
Die rothen Blümchen an dem Silberbach,  
Die heut im Sonnenschein vor Freude glühen,  
Sie schlossen längst zum Schlaf die zarten Blüthen.

Im Lindenbaume singt mit süßem Schall  
So hell und rein die fromme Nachtigall,  
Sie singt so schön von Venz und Waldestrauchen,  
Daß ihr die Englein von dem Himmel lauschen.

Schon küßt die Dämm' rung Berg' und Thäler ein,  
Und aus dem Teiche lacht der Mondenschein.  
Die bleiche Ros' an seines Ufers Saume  
Ist eingenickt und wiegt sich tief im Traume.

Nun schlaf auch du, mein Söhnchen, gute Nacht!  
Von einem Engel wirst du treu bewacht.  
Schlaf sanft und ungestört von Leid und Sorgen,  
Und träume süß bis an den goldnen Morgen.

### Räthsel.

Als Fluß in Rußland Du mich kennst;  
Wenn Du mit mir zugleich  
Ein Feld, das äppig pranget, nennst,  
So ist's ein großer Fluß im deutschen Reich.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer  
Ehella — Hella.

Ich war ungefähr 4 Jahre mit

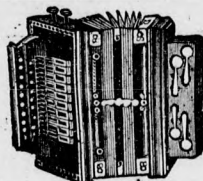
25228

# Asthma

belastet und hatte schon vergebens alle angepriesenen Mittel probirt und verschiedene Aerzte konsultirt, ohne die ersehnte Hilfe zu erlangen. Denn ich hatte keine Nacht Ruhe, mußte im Bett sitzen und nach Athem schnappen, immer husten, der weiß-schäumige Schleim löste sich nur unter großen Anstrengungen los. Alle 14 Tage trat eine Asthmaperiode ein und mußte ich dann 3-4 Tage von der Arbeit wegbleiben. Dazu bekam ich noch Kopfschmerzen, daß ich glaubte, der Kopf wolle mir auseinanderfallen. Der Appetit war gut, doch durfte ich mich nicht satt essen, sonst verschlimmerten sich die Athembeschwerden. Der Stuhlgang war zur Verstopfung geneigt, die Füße immer kalt. Durch die Kur des Herrn Paul Weidhaas in Niederlöbnitz bei Dresden, Hohestraße 177 a, an den ich mich brieflich wendete, trat zu meinem eigenen und aller Bekannten Erstaunen schon nach Stägiger Kur ein Umschwung zu allgemeiner Besserung ein, die schließlich in volle Heilung überging. Ich kann die Kur nur empfehlen.

**Hermann Rippe.**

Die genaue Adresse ist durch Herrn Weidhaas zu erfahren.



Für nur  
**5 1/2 Mk.**

per Stück versende per Nachnahme von einem allseitig anerkannt besten, ganz neu eingeführten **Concert-Zieh-Harmonikas „Sünderland“** mit 2chörig leichtspielend aufsehnerregender Musik, 10 Tasten, 2 Bassen, 2 Registern, 2 doppelbalgiger Stahleckenbalg 35 Ctm., große Pracht-Instrumente. Verpackungskiste kostet nichts. Selbsterlernschule umsonst. Porto 80 Pfg. Preisliste gratis und franko. Man v. stellt am besten direkt beim ältesten und größten Geschäft dieser Art bei

**Heinr. Suhr**  
in Neuenrade i. W.

### Meinen Mitmenschen

welche an Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Appetitmangel etc. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.  
Pastor a. D. Kypke in Schreiberhan (Niesengebirge). 22160

### Für Rettung von Trunksucht!

versend. Anweisung nach 18 jähr. approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, ohne keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „**Privat-Musik Villa Christina bei Säckingen, Baden.**“ 24890



**Flotten Schnurrbart** zu erzielen. Verhinderung von Haarwuchs. Dose M. 1 u. 2 nebst Gebrauchsanweisung und Garantie des Erfolges.  
F. W. Meyer, Hamburg-Eilbeck.

Bureau von **Gustav Paul**, Berlin N., Oranienburgerstraße 66 erteilt über **Geschäfts-Familien- u. Privatverhältnisse** aus jedem Ort gewissenhafte Auskunft in diskretester Weise. Forderungen werden kostenlos eingezogen. Bei Anfragen Retourmarke beifügen.

## Auskunfts-

### Freudig überrascht und entzückt

werden Sie von unserem imit. **Sprechenden Papagei** sein, den wir Ihnen nebst genauer Anleitung gegen Voreinsendung von **nur drei Mark** sofort zuschicken. Tadellose Ankunft wird garantirt.

**Jacoby & Co., Neubrandenburg.**